

Jörg Winkler

2. Auflage

GEGENWIND



RÜCKENWIND



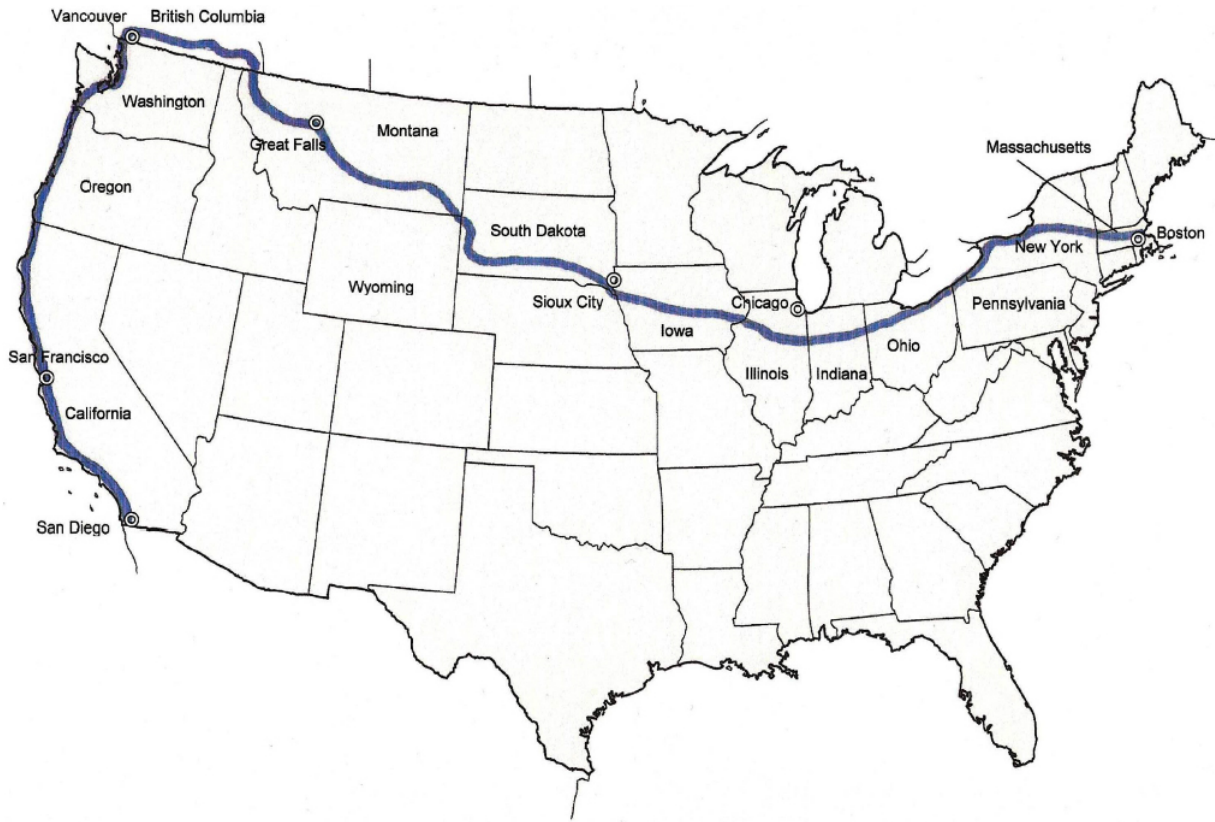
Der Autor ist Jahrgang 1944, verheiratet und hat zusammen mit seiner Frau Micky zwei Töchter und vier Enkelkinder. 43 Jahre war er am Göttinger Max-Planck-Institut für biophysikalische Chemie als technischer Mitarbeiter beschäftigt. Neben dem Radfahren ist das Segelfliegen sein Hobby. Die Begeisterung, welche die USA bei einem Besucher bewirkt, ließ ihn nicht los. Hatte er in der Vergangenheit die Sehenswürdigkeiten an der Ostküste und im Westen des Landes mehrfach als im Auto sitzender, „abgekapselter“ Urlauber besucht, sollte es diesmal eine Reise „volksnah“ mit dem Fahrrad und einem Zelt sein. Dahinter stand der Wunsch nach 50 Berufsjahren eine klare Trennung zum folgenden Ruhestand zu bekommen. Seine Erlebnisse ließen ihm das Land in einem neuen Licht erscheinen.

Für meine Enkelkinder

## **Vorwort zur 2. Auflage**

Es war mir ein Bedürfnis, die Erlebnisse dieser Reise in einem Buch zu veröffentlichen. Für einen ungeübten Autor ist das nicht nur Neuland, sondern auch eine Herausforderung. Wie drücke ich mich aus, aus welcher Perspektive berichte ich, stimmen die Zeiten oder die Rechtschreibung? Das sind alles Fragen, mit denen ich mich nie auseinander gesetzt hatte. Nachdem nun einige Jahre seit der ersten Auflage ins Land gegangen sind und ich mich als Student in der Schreibwerkstatt der UDL (Universität des dritten Lebensalters) in Göttingen an weiteren Büchern versucht und beteiligt habe, lese ich den ersten Text heute mit anderen Augen. Auch, dass man als Autor immer wieder über einfache Fehler hinwegliest, ist eine bekannte Tatsache. Jeder Autor braucht in dieser Situation einen professionellen Lektor, der die Entstehung eines Buches begleitet. Den hatte ich damals kaum beteiligt. Nun habe ich mir die Mühe gemacht, die meiner Meinung nach schlimmsten Anfängerfehler zu beseitigen. Auch habe ich mir erlaubt, Einiges, was damals vergessen wurde, nachzutragen, beziehungsweise Fehler zu korrigieren. Sicher ist es kein neues Buch geworden, aber ich denke, es ist damit leserlicher geworden. Meiner Dozentin Dr. Ruth Finckh danke ich dafür, dass sie sich bereit erklärt hat, einen letzten Blick darauf zu werfen, bevor ich es noch einmal im Eigenverlag drucken lasse.

Göttingen, im Mai 2014



# Inhaltsverzeichnis

Irgendwann im Jahre 2007

9. Juni 2008

Massachusetts

New York

Ohio

Indiana

Illinois

Iowa

South Dakota

Montana

British Columbia

Bilder

Washington

Oregon

California

19. März 2009

Fahrdaten

Danke

Glossar

## **Irgendwann im Jahre 2007**

Der Zeitpunkt meines letzten Arbeitstages rückte unaufhaltsam näher, womit ein merkwürdiges Gefühl und die Frage: „Was kommt dann?“ einen breiten Raum in meinen Gedanken einnahm. Immerhin hatte ich 50 Berufsjahre hinter mir, in denen ich viel und gern gearbeitet hatte. Und nun auf einmal nichts mehr? Natürlich hatte ich mein Hobby, die Segelfliegerei, das Radfahren und gegen die totale Langeweile die Unterhaltung unseres Hauses. Aber ein adäquater Ersatz war das in meinen Augen nicht. Zumindest musste ich zu meiner Tätigkeit im Institut Abstand bekommen. Reisen! Mal hier, mal dort hin. OK. Aber mehr als einmal im Jahr musste das auch nicht sein.

Auf dem täglichen Weg zur Arbeit fuhr ich manchmal mit Kollegen den anstrengenden Weg den Berg hinauf, dabei war in den Atempausen auch der kommende Ruhestand ein Thema. Nur, so richtig ernsthaft wurde darüber meistens nicht gesprochen. Ein „Aldidiplom“ stand zur Diskussion oder der tägliche Gang zum Mülleimer, um die Hausfrau zu entlasten. Auch Radtouren waren hoch im Kurs. Einmal durch Deutschland oder quer durch Alaska?! Ein Kollege meinte, es sei Vorsicht geboten, damit man dort nicht vom Bären gefressen werde. Umgekehrt sei besser. So blödelten wir einige Male. Das mit der Radtour, hatte sich bei mir jedoch festgesetzt. Wenn es eine sein sollte, dann allerdings weit weg von zu Haus und mindestens ein halbes Jahr lang. Im Falle eines Stimmungstiefs musste die Latte für einen Abbruch der Tour hoch liegen.

Die USA waren schon häufiger Ziel unserer Reisen. Eine Tour mit dem Greyhound-Bus quer durch den Kontinent bis Kalifornien hatten wir schon gemacht, die Ostküste, die Rocky Mountains und Alaska besucht. Wir sammelten unvergessene Eindrücke von einer großartigen Landschaft. Abgesehen von den Besuchen bei unseren Verwandten und Freunden, fühlten wir uns auf diesen Reisen immer wie Zoobesucher auf der falschen Seite des Gitters. Meistens, in ein Auto gezwängt, fuhren wir von Motel zu Motel und von Sehenswürdigkeit zu Sehenswürdigkeit, und kamen mit den Menschen wenig bis gar nicht in Kontakt. Kurz gefasst: Viel Unvergessliches in einem geologisch so vielfältigen und interessanten Land gesehen, aber wenig erlebt, was sich in unser Herz eingegraben hatte. Es bildete sich der Wunsch bei mir, auch mit möglichst vielen Menschen in Kontakt zu kommen. Auf mich allein gestellt zu reisen, schien mir die beste Voraussetzung zu sein, dies zu erreichen. Ich würde zwangsläufig mit vielen verschiedenen Menschen in diesem großen Land in Berührung kommen.

Ein weißer Fleck auf meinen Reisekarten waren die Nordstaaten. Da sie touristisch wenig erschlossen sind, findet sich darüber, im Gegensatz zum Mittleren Westen oder Kalifornien, wenig Reiseliteratur. Obwohl ich keine Ahnung hatte, was mich dort erwartete, war die Idee, diese Staaten zu durchfahren, sehr reizvoll. So fasste ich den einsamen Entschluss, mit dem Rad quer durch die Nordstaaten von Boston nach Vancouver und von dort an der Westküste entlang nach San Diego zu fahren. Unterwegs wollte ich Freunde und Verwandte besuchen. An ein Abenteuer und daran, was eine solche Reise in mir bewirken würde, dachte ich in dem Moment nicht. Ende 2007 begann ich mit den Vorbereitungen.

Besonders begeistert war meine Familie, besonders meine Frau, nicht von meinem Plan. Hatten wir bisher unsere



„großen Reisen“ gemeinsam unternommen, würde sie nun zu Haus bleiben. Diese Reise, deren Hauptgrund war Abstand von meinem Arbeitsleben zu bekommen, konnte ich nur allein unternehmen.

## 9. Juni. 2008

Für die „Mädels“ im Reisebüro war es bei der Buchung des Flugtickets, trotz intensiver Suche in diversen Unterlagen, nur schwer festzustellen, ob für das sorgsam in einem Karton verpackte Rad eine Extragebühr für den Flug nach *Boston* zu zahlen war. Zwei Gepäckstücke von je 23 Kilogramm waren zugelassen. Ich hatte darauf geachtet, dass die beiden Kartons mit meiner Ausrüstung das maximale Außenmaß und das Höchstgewicht nicht überschritten. Wie vorgeschrieben, hatte ich für den Transport die Pedale entfernt, den Lenker quergestellt und die Luft aus den Reifen gelassen. So gingen wir davon aus, dass keine Extrakosten zu zahlen waren, was sich als richtig herausstellte.

Zur Vorbereitung studierte ich Fahrradreiseliteratur von den Weltumradlern Peter Smolka aus Erlangen und Claude Marthaler aus der Schweiz. Dirk Rohrbach aus Hanau beeindruckte mich mit seinen Schilderungen von der Begegnung mit Indianern in den Nordstaaten der USA. Ein Vortrag von ihm gab mir den letzten Schub, diese Reise zu wagen. Und natürlich Heinz Helfgen, der 1951 zu einer Weltumradlung aufgebrochen war und dessen Bücher ich als Kind verschlungen hatte. In Fahrradmagazinen fand ich Informationen über die neueste Technik der Räder. Aus dem Reise *Know-How-Verlag* war das ***BikeBuch USA/Canada\**** sehr hilfreich. War meine Ausrüstung ausreichend? Eine so umfangreiche Radtour hatte ich noch nicht gemacht. Bisher war ich maximal vier Tage in Deutschland unterwegs gewesen und hatte in Hotels und Gaststätten übernachtet.

Ein Zelt mit Isomatte und Schlafsack sollte meine Unterkunft für etwa fünf Monate sein.

\* **Fett** und *kursiv* geschriebenes wird im Glossar am Ende des Buches erklärt

Mein Reisefahrrad kaufte ich in einem Fachgeschäft (was ich unbedingt jedem Radreisenden empfehle, nichts kann man weniger gebrauchen als unzuverlässige Technik - schöne Grüße nach Northeim zu Günter Ansorge). Es hatte einen aus Aluminium gefertigten Rahmen. Auf Stabilität und zuverlässiges Zubehör, wie hydraulische Bremsen und Gepäckträger, legte ich großen Wert. Guter Fahrkomfort war durch Klickpedale und Lenkerhörner gegeben, mit denen ich die Rocky Mountains überqueren konnte. Ein kleiner „Bike Computer“ sollte mir die Fahrdaten liefern. Außerdem beschaffte ich mir Ersatzspeichen, eine Ersatzkette und -kassette für die Gangschaltung, die mit einem extra großen Ritzel für die steilen Berge bestückt war. Und ich nahm natürlich das nötigste Bordwerkzeug mit. Mein Fahrradhändler war so nett und stellte mir zum Transport des Gepäcks nach Frankfurt seinen Transporter zur Verfügung. In meinem Freund Edgar fand ich einen Chauffeur, der mich nach Frankfurt zum Flughafen brachte.

Das von mir ausgewählte naturgrüne Zelt war mit einem außen liegenden Gestänge und einem eingeknüpftem Innenzelt versehen. Es war gerade groß genug für mich und meine Taschen und leicht aufzubauen.

Die Packtaschen hatten sich angeblich bereits tausendfach bewährt. Sie waren leicht und schnell an den Gepäckträgern zu montieren. Sie boten Platz für alle unterwegs benötigten Sachen. In der Lenkertasche waren alle wichtigen Sachen wie Geld, Fotoapparat, Handy und natürlich alle Papiere verstaut. In einem extra Beutel, der

auf dem Gepäckträger befestigt wurde, verstaute ich die Isomatte und das Zelt.

In der Hoffnung, sie nie gebrauchen zu müssen, hatte ich eine Bordapotheke mit Pflaster, Binden, Schmerztabletten und Salben zusammengestellt. Eine Reisekrankenversicherung wurde für den absoluten Notfall ebenfalls abgeschlossen.

Fit gehalten hatte ich mich im Winter, bei fast unerträglich lauter rhythmischer Musik, mit **Spinning** in einem Fitnessstudio. Aber die Zeit des sich nutzlos drehenden Vorderrades war vorbei. Bei der Vorbereitung auf ein Jedermann-Rennen in Göttingen hatte ich mir Kondition antrainiert. Mein Hausarzt bestätigte eine robuste Gesundheit, was mir in Bezug auf die körperliche Belastung der Reise ein gutes Gefühl gab.

Über die **Dachgeber** des **ADFC** bekam ich ein Adressenverzeichnis aus den USA. Dort gibt es eine ähnliche Organisation, die sich **Warm Showers** nennt und nach demselben Prinzip organisiert ist. Einige Adressen, die auf meiner Route lagen, hatte ich mitgenommen. Die erste Nacht würde ich bei einer jüdischen Familie in *Boston* verbringen, die ebenfalls Mitglied dieser Organisation ist.

Mutete ich meiner Frau auch nicht zu viel zu? Bei der Planung der Reise hatte ich reichlich „Gegenwind“ erfahren. Fast ein halbes Jahr würde ich sie mit dem Haus allein lassen. Natürlich hatte ich alles, was die Haustechnik und den Garten betraf, so hergerichtet, dass es keine Probleme geben sollte. Unvorhergesehenes konnte allerdings jederzeit passieren. Im Notfall mussten ihr die Kinder zur Seite stehen. Schließlich hatte ich mich über alle Bedenken hinweggesetzt.

Und dann war da noch die Sache mit dem Visum. Ein Besuchervisum ist drei Monate gültig. Ich jedoch wollte fast ein halbes Jahr unterwegs sein. Zum Glück konnten die umfangreichen Formalitäten per Internet erledigt werden. Ein nach genauen Vorgaben gemachtes Passbild wurde angefertigt und ich musste zu einem „Interview“ ins Amerikanische Konsulat nach Frankfurt fahren. Zwei Sicherheitsschleusen waren zu passieren, um dann in einem Warteraum mit kalten Stühlen zu einem Gespräch, an einen mit Panzerglas gesicherten Schalter gerufen zu werden. Nachdem ich mündlich bestätigt hatte, was auch schon im Visumsantrag stand - nämlich von *Boston* nach *San Diego* mit dem Rad fahren - wünschte mir die Dame hinter dem Glas kurz: „Have a safe trip“. Dieser Wunsch sollte mir noch häufig auf meiner Reise begegnen, die nicht nur eine körperliche, sondern auch eine seelische Herausforderung sein würde. Die biologische Uhr tickte. Deshalb, wenn nicht jetzt, dann nie mehr. Zeit für die Reise hatte ich genug, der Rückflug war für den 20. November gebucht.

Der VW-Bully stand zur Verfügung, Edgar war pünktlich und nach nur 2 ½ Stunden Fahrzeit waren wir am Flughafen in Frankfurt angekommen. Die ungewöhnliche Form der Gepäckstücke erweckte die Neugier beim Einchecken und, nachdem ich von meinem Plan erzählte hatte, schwankten die Blicke der Stewardessen zwischen Bewunderung und Mitleid. Eine extra Gebühr forderten sie nicht. Während des Fluges gingen mir noch einmal die zurückliegenden Monate durch den Kopf. Hatte ich an alles gedacht?

## Massachusetts

Als ich nach der Landung auf dem Flughafen in *Boston* in den Bereich der Gepäckausgabe kam, stand mein Fahrrad bereits dort. Zollprobleme gab es nicht und so konnte ich schon nach kurzer Zeit vor dem Terminal die Pedale, den Lenker und die Packtaschen montieren. Weil ich ein ordentlicher **Biker** bin, ließ ich den Karton nicht einfach liegen, sondern verstopfte damit den Mülleimer.



Meine Gastfamilie hatte mir eine genaue Routenbeschreibung vom Flughafen zu ihrem Haus zugeschickt, die am Terminal A begann. Ich kam jedoch am Terminal E an, genau am anderen Ende des Flughafens. So hatte ich ein erstes kleines Problem. Wie konnte ich hier wegkommen? Die Hauptzufahrtstrassen waren für Radfahrer nicht zugelassen. Ein Passant zückte mit zur Schau gestellter Lässigkeit sein iPhone, ein gerade auf den Markt gekommenes Handy und Multifunktionsgerät, mit der Möglichkeit sich eine Route anzeigen zu lassen. Eine Route

für Radfahrer zu finden war als Funktion nicht vorgesehen. Nach einigen Versuchen gab er auf. Selbst ein Polizist war überfordert. Ein Fahrrad auf dem Gelände des Flughafens hatte er offensichtlich noch nie gesehen. So richtig helfen konnte mir offensichtlich niemand. Es blieb mir nichts anderes übrig, als auf eigene Faust zu sehen wie ich hier heraus kam. Desorientiert wie ich war, kam ich mir vor wie ausgewildert.

Ich nahm also mein Fahrrad und stiefelte los. Nachdem ich einige Sackgassen kennengelernt, Aufzüge rauf und runter gefahren war und Fußgängerbrücken passiert hatte, ging die Aufzugstür auf und ich befand mich in der Eingangshalle des Hilton-Hotels. Ich rechnete damit zurück geschickt zu werden, aber niemand kümmerte sich um mich. Nun kannte ich mich aus, denn genau auf der gegenüberliegenden Straßenseite begann die Beschreibung.

Auf einer Straße, deren Löcher so groß wie kleine Bombentrichter waren, folgte ich der Beschreibung durch ein Industriegebiet. Manchmal hatte ich den Eindruck auf einer anspruchsvollen Slalomstrecke unterwegs zu sein. Ich vermisste Radwege. Der starke Verkehr auf den Hauptstraßen erforderte mehr als die ganze Aufmerksamkeit. Ich konnte das erste Mal feststellen, dass Radfahrer in amerikanischen Städten nicht vorgesehen sind. Ein siebter Sinn schien überlebenswichtig. Nach etwa einer Stunde bog ich in die Straße ein, in der meine Gastgeber wohnten.

Die Wohngegend machte eher einen verschlafenen Eindruck, und ich hatte nicht das Gefühl in einer Großstadt der USA zu sein. An diesem Tag war das zweite der drei Wallfahrtsfeste **Schawuot**, an dem Menschen jüdischen Glaubens fasten müssen und erst nach Sonnenuntergang das Haus verlassen dürfen. Mir war nicht klar, ob ich meine

jüdischen Gastgeber nun schon aufsuchen durfte oder warten sollte.

Es war erst später Nachmittag und ich wollte wenigstens warten bis es ein bisschen dunkler wurde. Ich setzte mich auf ein sonnenbeschienenes Stück Gartenmauer, um ein wenig zu verschnaufen. Ein etwa 10 Jahre alter Junge kam aus dem Nebenhaus und führte einen Hund an der Leine. Beide gingen für das tägliche Geschäft von Baum zu Baum. Um ein bisschen Abwechslung in die Wartezeit zu bringen, sprach ich den Jungen an: „Hey, what’s the name of your little dog“?

Der Junge antwortete nicht, stattdessen zog er die Augenbrauen hoch und sah mich mit großen Augen an. Sicher hatte er mich wegen meiner Aussprache als Fremden erkannt und war irritiert. Ohne eine weitere Reaktion ging er zurück ins Haus. Der Hund hatte wohl noch nicht alle Bäume seines Reviers besucht und wollte nicht folgen, aber es nützte nichts, er zog ihn wie einen störrischen Esel hinter sich her. Es dauerte nicht lange und eine Frau erschien. Mit einem Blick, der Blumen zum Welken bringen konnte, und einem dazu passenden Ton forderte sie mich auf, nicht auf der Mauer zu sitzen. Ich solle gefälligst verschwinden und zeigte mit dem Finger in die Richtung, in die sie mich gern geschickt hätte. Herzlich willkommen in den USA!

Von meinen Gastgebern Meridith und Aliza wurde ich freundlich mit den Worten empfangen: „Please excuse our messy house“. Erst später erfuhr ich, warum ich ihr unordentliches Haus entschuldigen sollte. Sie halfen mir meine Taschen in die Wohnung zu tragen und das Fahrrad bekam aus Sicherheitsgründen einen Platz im Keller. Nach 21.00 Uhr wurde etwas zum Essen bestellt. Beide waren sehr an meinen Reiseplänen interessiert, und nachdem der Tisch abgeräumt war, holte Aliza einige Straßenkarten



hervor und empfahl mir eine günstige Strecke aus der Stadt hinaus.

Schlafen konnte ich im Wohnzimmer. An den Wänden standen Terrarien, in denen Geckos gezüchtet wurden. Überall brummte oder krabbelte es. Nachdem ich einige Möbel und Futterreste der Geckos beiseite geschoben hatte, gab es auf dem Fußboden genug Platz für meine Isomatte. Nun wurde mir auch klar, was ich entschuldigen sollte. Der Flug war lang, der Tag anstrengend und nach deutscher Zeit war es bereits vier Uhr morgens, als ich tief und fest einschlief.

Als ich am nächsten Morgen mein Fahrrad aus dem Keller holte und packen wollte, stellte ich einen Höhengschlag und lockere Speichen am Hinterrad fest. War es ein Transportschaden oder war ich unachtsam durch Schlaglöcher auf den schlechten Straßen von *Boston* gefahren? Es war müßig darüber nachzudenken, es war nun mal passiert. Ich konnte alles so weit einstellen, dass das Rad zumindest keinen seitlichen Schlag mehr hatte. Aber der Höhengschlag blieb, mit einem schönen Gruß an mein Hinterteil. So hatte ich mir den Start nicht vorgestellt.

Bei zunächst mildem sommerlichem Wetter fand ich den Weg durch den Stadtteil Cambridge, vorbei an der Harvard Universität, raus aus der Stadt zum Highway 117, der in Richtung Westen führt. Bei wenig Verkehr durchfuhr ich - mit einem Lied auf den Lippen - ein Gelände, das etwa dem unseres Mittelgebirges entsprach. Ich fühlte mich fast wie „zu Haus“. Doch dann wurde es heiß, sehr heiß. Die Temperatur stieg an und bei mehr als 105° Fahrenheit (> 40° C) nagte die Hitze an meiner Moral und an meinen Kräften. Am späten Nachmittag war ich völlig fertig. Vergeblich suchte ich Hinweise auf Campingplätze und hangelte mich von Schatten zu Schatten. Nach nur 70

Kilometern ging ich in *Clinton* in ein Motel. Ich wäre auch nicht mehr fähig gewesen mein Zelt aufzubauen. Für den ersten Tag war ich zwar froh, auf der Strecke zu sein, aber auch enttäuscht wegen der Anstrengung bei der großen Hitze. Hatte ich mich körperlich nicht gut vorbereitet?

Der Aufenthalt im Motel ersparte mir, in dieser Nacht, bei einem heftigen Gewitter im Zelt schlafen zu müssen. In Erwartung auf ein „Continental Breakfast“, was in der Regel aus einem Pott Kaffee besteht, wurde ich in der Lobby von einer netten Dame erwartet, die mich mit einem kleinen Frühstück mit Bagles, Weichkäse und Kaffee überraschte, was mir einen Restaurantbesuch ersparte.

Bei mäßigen Temperaturen und gut gestärkt ging es von *Clinton* zügig weiter über *Rutland* und *Ware* nach *Amherst*. In *Rutland* nutzte ich das erste Mal das Angebot der **Public Library**, kostenfrei meine E-Mails zu erledigen. Eine tolle Einrichtung, die mir auf der gesamten Reise helfen sollte mit meinen Leuten in Deutschland in Kontakt zu bleiben. Ich fand folgenden Eintrag im Gästebuch:

*Wer nicht tatsächlich aufbricht, wird Neues und Großes nicht erfahren. Gehen, Reisen, Unterwegssein ist das, was wirklich zählt.*

*Jörg Zink*

In diesem Sinn eine große Tour wünscht dir Edgar.

Ob ich etwas Großes und Neues erführe, würde sich zeigen. Aber ich war unterwegs, guten Mutes, optimistisch und dankbar für jede Aufmunterung.

Die Frage nach einem Campingplatz erschreckt offensichtlich alle Amerikaner und meistens bleiben sie die Antwort schuldig. Das westliche Massachusetts ist nicht

gerade ein Ferienparadies und Campingplätze sind rar. Der nächste war im Forest State Park in *Goshen*. Ich wollte nicht schon wieder in ein Motel gehen, sondern preiswert in meinem Zelt übernachten, deshalb waren heute 135 Kilometer zu fahren. Das war fast doppelt so weit wie gestern, was mir bei wesentlich niedrigeren Temperaturen kaum etwas ausmachte. Ich war zwar auch müde, hatte aber eine ordentliche Strecke geschafft. Die Gegend zeigte sich weiterhin mittelgebirgig und, wie in Amerika üblich, sehr zersiedelt.

Ich schob mein Rad gerade einen steilen Anstieg hinauf, als ich ein schwarzes tapsiges Tier über die Straße laufen sah. Es kroch mit Mühe unter einer Leitplanke hindurch und verschwand im angrenzenden Wald. Ich konnte so schnell nicht erkennen, was es für ein Tier war. Vielleicht ein Bär? Ein Dachshund oder ein Waschbär? Später, bei einem Gespräch im Supermarkt wurde mir bestätigt, dass es in Massachusetts Schwarzbären gibt.

Der Campingplatz war eine Enttäuschung. Ich musste 14 \$ für die Nacht bezahlen, fand mäßige sanitäre Anlagen vor und machte das erste Mal die Bekanntschaft von großen Mückenschwärmen, die ihre Spuren hinterließen. Die erste Nacht in meinem Zelt schlief ich gut, ohne weiter über den kleinen Schwarzbären nachzudenken.

Zum Frühstück gab es nur Saft und einen **Power Bar**. Das war ein bisschen wenig, und ich hatte noch keinen richtigen Plan, wie ich mich während der gesamten Reise versorgen wollte. Zunächst beschränkte ich mich darauf, eine Tagesration zum Essen dabei zu haben. Im Wesentlichen war das ein Sandwich oder ein paar Stück Kuchen. Aber auch Schokoladenriegel und einen Mix aus Nüssen und Rosinen hatte ich als Notration immer dabei. Und natürlich reichlich zum trinken.

Im weiteren Verlauf der Strecke fuhr ich über gute Straßen. Ich fand aber weder einen Coffeeshop noch eine andere Möglichkeit, etwas einkaufen zu können. Endlich, nach etwa 30 Kilometern bekam ich in *Savoy* einen heißen Kaffee und ein Frühstück.

Mit locker leichtem Wiegeschritt überholte mich ein Radfahrer auf einem Rennrad. Wir unterhielten uns ein wenig über Radsport und das Wetter. Er sagte, dass er auch viel mit dem Fahrrad unterwegs sei, aber eine solch verrückte Idee, mit dem Rad quer durch das Land zu fahren, hatte er bisher noch nicht. Bevor er sich verabschiedete kündigte er noch „five significant hills“ an, wobei er mit der Hand zeigte, wie steil es sein würde. Was für mich bedeuten könnte, das Fahrrad wieder schieben zu müssen. Eigentlich wollte ich die USA nicht durchwandern! In der Tat ging es teilweise steil bergauf. Aber mein gefühlt 40 Kilo schweres, zusätzliches Gepäck wollte gestemmt werden! (Im Nachhinein war die Angabe von 40 Kilo ein bisschen hoch. Ich habe es nie gewogen.) Wie mein Kollege mit dem Rennrad nahm ich die nächsten Anstiege ebenfalls im Wiegeschritt (das schont auch den Sattel) und dann winkte eine lange Abfahrt bis *South Adams*. Dort kaufte ich Lebensmittel, die mir mindestens über einen Tag hinweg helfen sollten.

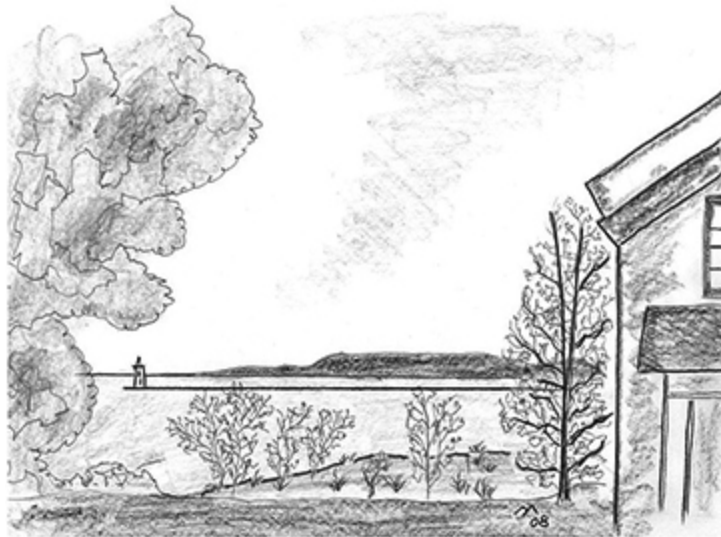
Als ich den Supermarkt verließ, empfing mich ein Mann der mein Fahrrad betrachtete. Ein derart bepacktes Rad weckte seine Neugier und er wollte alles genau wissen. Was ich alles in meinen Taschen habe, wie schwer das Fahrrad mit der ganzen Ausrüstung sei und natürlich wo ich hin wolle. Ich erklärte ihm alles und erntete Anerkennung. Für meinen weiteren Weg empfahl er mir nicht den Highway 2 zu benutzen, er sei sehr steil. „This hill kills you“, war sein Argument. Das klang nach einem sehr steilen Berg und bedeutete das Rad zu schieben. Ich sollte besser auf dem

Highway 43 über *Hancock* und *Berlin* nach *Petersburgh* im State New York fahren, das sei nicht so anstrengend. Ein anderer Passant, der interessiert zuhörte, wies mich darauf hin, dass diese Strecke über den Highway 43 wegen der geringeren Steigung die Truckstrecke sei. Das war der entscheidende Tipp und überzeugte mich, den steileren Weg zu nehmen, denn mit Trucks wollte ich meine Route nicht unbedingt teilen. Daraufhin schob ich mein Rad fast zwei Stunden lang einen steilen Berg hinauf. Die Gegend sah aus wie im Harz, mit dem Unterschied, dass es hier mehr Mischwald gab. Die Höhe der Berge und die Straßen waren ähnlich beschaffen. Auf der anderen Seite des Passes fuhr ich auf guter Straße zehn Kilometer bergab, wobei mir der Fahrtwind eine angenehme Abkühlung verschaffte. Nach der Anstrengung ein reiner Lustgewinn. Drei Tage hatte ich gebraucht, um etwa 300 Kilometer durch Massachusetts zu fahren. Nun war ich im Staat New York und der erste von 14 Staaten war geschafft. Aber was sind schon 300 von insgesamt etwa 10.000 Kilometern, die ich fahren wollte.

Der nächste Ort hieß *Petersburgh* und gleich am Ortseingang fand ich ein unscheinbares Restaurant mit einer Holzbank und einem groben Tisch vor der Tür. Ein typischer Pizzageruch stieg mir in die Nase und ich verspürte plötzlich einen Riesen hunger. Bei einer Salamipizza und einer großen Flasche Pepsi tankte ich erst einmal verbrauchte Energie.

## New York

Auf dem Campingplatz zahlte ich 34 \$ für eine Nacht. Das war für einen Stellplatz eine Menge Geld und ich denke, dass man das getrost als Unverschämtheit bezeichnen kann. Für das Motel am ersten Tag hatte ich nur wenig mehr bezahlt. Private Campingplätze können sich das offensichtlich erlauben, wenn sie die einzige Übernachtungsmöglichkeit in der Umgebung bieten. Ich hatte keine andere Wahl.



Nach den ersten Tagen spürte ich meine Beine. Ein Tag Pause würde mir gut tun. Ich hatte das Gefühl, mich inzwischen an die Anstrengungen gewöhnt zu haben, aber eine Fahrt mit schwerem Gepäck war etwas anderes als eine Radtour durch das Weserbergland. Die Temperaturen waren inzwischen mit etwa 25°C erträglich, jedoch machte sich der „Gegenwind“ unangenehm bemerkbar.

Die Fahrt ging auf dem Highway 2 weiter durch hügeliges Gelände, in dem ich hin und wieder schieben musste. Auf die Autofahrer machte ich wohl einen ziemlich erschöpften Eindruck. An einer Baustellenampel kurbelte eine ältere Dame die Scheiben ihres Autos herunter und rief mir zu: „From here all the way down“. Und so war es, es folgte eine 12 Kilometer lange Abfahrt.

Ab Brunswick wurde es ungemütlich. Nicht nur der Verkehr nahm in den Städten *Troy* und *Schenectady* zu, sondern es wurde auch wieder heiß. Es ging vorbei an hässlichen Oberleitungen der Elektrizitätsversorgung, die wie Spinnweben in den Straßen herumhingen, und Verkehrsampeln, die wie vergessene Wäschestücke rhythmisch im Wind schaukelten. In *Schenectady* bekam ich den Hinweis auf den *Erie-Canal-Trail*. Der Erie Canal ist zum Teil mit dem Mohawk River identisch. Ich lernte, dass auf der 1825 erbauten Wasserstraße, Waren vom Atlantik zu den großen Seen transportiert wurden und das ganze Bauwerk als historisches Erbe gilt. Der ehemalige Treidelpfad wurde als Radweg ausgebaut und war sehr gut zu befahren. Der ebene Weg führte mich über *Rotterdam* nach *Amsterdam* (ich war wirklich in den USA), ohne Berge erklimmen zu müssen.

Ich brauchte wieder Lebensmittel und fragte in *Amsterdam* einen dunkelhäutigen Mann, der gerade vor seinem Haus die Blumen goss, nach dem Weg zu einem Lebensmittelladen - hier werden sie Grocery Store genannt -, in dem man alles für den täglichen Bedarf bekommen kann. Sein Name war David und wir kamen ins Gespräch. Nachdem ich ihm erzählt hatte, woher ich kam und was mein Plan war, legte er seine Stirn in Falten, bekam große Augen und stieß ein „Wow, really?“ hervor. Als er hörte, was ich brauchte, stürzte er ins Haus und holte zwei eisgekühlte Flaschen mit einem sogenannten Powerdrink für mich. Ich

hatte großen Durst und er staunte nicht schlecht, als ich eine der Flaschen auf einen Zug leerte. Beim Abschied wünschte er mir mehrmals alles Gute, viel Glück und vor allem: „Have a safe trip“.

Das Spiel bei der Polizei kannte ich inzwischen. Keiner hatte eine Ahnung, wo es einen Campingplatz geben könnte. Ein Polizist mit militärischem Haarschnitt und freundlichen Grübchen im Gesicht gab mir den Tipp, in Richtung *Fultonville* weiter zu fahren, dort gäbe es Motels. Auf der Suche nach der Einfahrt zum Canal Trail verirrte ich mich im Einbahnstraßensystem der Brücke über den Mohawk River. Plötzlich standen die netten Grübchen mit dem militärischen Haarschnitt in einer Polizeilimousine neben mir und zeigten mir den Weg zum Highway 5, auf dem ich weiter in Richtung Westen fahren konnte. Der Canal Trail war ihm offensichtlich unbekannt.

In den USA wird, wie bei uns, zwischen verschiedenen Straßentypen unterschieden. Wenn es nicht ausdrücklich verboten ist, dürfen alle Straßen, außer den „Interstates“, die vergleichbar mit unseren Autobahnen sind, von Radfahrern benutzt werden.

Es war spät geworden und die Sonne stand tief am Horizont, als ich nach einer geeigneten Übernachtungsmöglichkeit Ausschau hielt. Ich fuhr an einem großen Grundstück mit gepflegtem Rasen und sauber beschnittenen Sträuchern vorbei. Ein junger Mann schraubte vor der Garage an einem Motorrad herum. Als er mich sah, grüßte er freundlich. Es war, als winkte eine Chance. Ich hielt an und fragte, ob ich für eine Nacht in meinem Zelt auf seinem Grundstück übernachten könne. Von ihm aus schon, aber er müsse erst seinen Vater fragen, entgegnete er, wischte sich die öligen Hände an einem Tuch ab und ging ins Haus.



Heraus kam ein Mann mit freiem Oberkörper, mindestens 2,10 m groß und doppelt so breit wie ich. Mir rutschte unmittelbar der Satz raus: „What a big man“. „I’m Ben“, stellte er sich vor. Seinen Händedruck werde ich so schnell nicht vergessen. Ich muss wohl ein wenig angestrengt geschaut haben, er schaute dennoch freundlich drein und musterte mein Fahrrad. Ich erzählte ihm von meinem Plan und was ich möchte. Worauf er auch mich von oben bis unten ansah und sagte: „No problem“, - das klang so nett, dass ich es als Entschuldigung für den Händedruck wertete - und weiter: ich könne mein Zelt auf dem Grundstück dort aufschlagen, wo es für mich am günstigsten sei. Volltreffer. Ich brauchte kein Motel. Später wurde mir angeboten, die Dusche zu benutzen, und ich konnte auf ihrem Computer meine Mails erledigen.

Sie hatten einen sehr scharfen Wachhund, der mir nicht nur mit seiner Aggressivität einen ordentlichen Schrecken eingejagt hatte. Ich bin ein Hundefreund und immer bemüht Kontakt zu den Tieren zu suchen. Bei ihm versuchte ich erst gar nicht mich mit ihm anzufreunden. Wegen seiner scharfen Zähne und Größe, mit einer Schulterhöhe von etwa einem Meter, machte er mir Angst. Während ich im Haus war, wurde er zu meiner Beruhigung im Wohnzimmer, in einen aus Metall vergitterten Verschlag, eingesperrt.

Zu meiner Ausrüstung gehörte selbstverständlich auch ein Handy oder cell phone, wie es hier in den USA genannt wird. Einmal war es wichtig, im Fall der Fälle die überall in den USA gültige Notrufnummer Nummer 911 anrufen zu können. Außerdem wollte ich per SMS erreichbar sein, beziehungsweise selbst SMS' verschicken. Das Handy war ein Vierbandgerät, welches auf der örtlichen Frequenz automatisch eine Verbindung herstellt. Um den Akku zu schonen, hatte ich es tagsüber ausgeschaltet, erst wenn ich abends in meinem Zelt lag, fragte ich es nach Nachrichten